

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Hebräer 9,15 und 26b-28
am 14.04.2006 (Karfreitag)**

„Christus ist der Mittler des neuen Bundes, damit durch seinen Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, die Berufenen das verheißene ewige Erbe empfangen.

Nun aber, am Ende der Welt, ist er ein für allemal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie den Menschen bestimmt ist, e i n m a l zu sterben, danach aber das Gericht: so ist auch Christus e i n m a l geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal wird er nicht der Sünde wegen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil.“

Liebe Gemeinde,

der Karfreitag soll einmal der höchste evangelische Feiertag gewesen sein. Heute ist er zum Problem geworden. Weihnachten erschließt sich leichter – wen rührte die Geburt des Christkinds nicht an? Auch mit Ostern vermögen wir mehr anzufangen – der Sieg des Lebens über den Tod ist immerhin etwas, das wir ersehnen. Ja und dann haben neue Feiertage den Siegeszug durch die Konkurrenz des Kirchenjahres angetreten: etwa der Erntedanktag – der ja nun auch viel Sinnenfälliges im Hinblick auf Schöpfung und die Grundlagen des Lebens anbietet.

Aber Karfreitag? „Kar“ kommt von einem althochdeutschen Wort „kara“, das soviel bedeutet wie „Trauer“. Der Tag ist also schon von seinem Namen her schwermütig geprägt, im Deutschen jedenfalls. Auf Englisch heißt er: „Good Friday“, also: „Guter Freitag“. Meine Hoffnung ist, dass es uns gelingen wird, ihn in diesem Sinne begreifen und schätzen zu lernen.

Zunächst aber sind es offenbar Predigttexte wie der heutige aus dem Hebräerbrief, die uns den Zugang zum Karfreitag eher verbauen als ermöglichen. Denn wovon ist da die Rede: davon, dass Christus sich selbst geopfert hat, um die Sünde zu beseitigen. Das ist eine der bekanntesten traditionellen Redeweisen, den Tod Jesu zu deuten: er sei gestorben „als Opfer für unsere Sünden“. Aber genau hier macht sich unser Widerspruch fest: wie kann das sein: jemand stirbt „als Opfer für meine Sünden“? So ziemlich alles ist an diesem Satz für uns fragwürdig:

Erstens: wieso sollte mir der Tod eines anderen vor 2000 Jahren in irgendeiner Form nützen können? Tote sind zu beklagen und zu bedauern und nicht künstlich zu glorifizieren. Wir sollten gerade keine „Opfermentalität“ kultivieren, diese ständige Mahnung zur Hingabe und zum Verzicht; wir sollten vielmehr das Leben fördern und den Genuss daran!

Zweitens: warum sollte es eines solchen Gekreuzigten bedürfen, um meine Sünden aus der Welt zu schaffen? Reicht da ein Handschlag nach dem Motto: „vergeben und vergessen“ nicht aus?

Drittens: so ein großer Übeltäter bin ich doch nun auch wieder nicht, wie das hier im Hintergrund zu stehen scheint! Das verbitte ich mir! Mit welchem Recht redet die Kirche eigentlich ständig von unserer Verstrickung in das, was dann mit diesem schillernden Wort „Sünde“ betitelt wird? Will sie die Leute erst so richtig klein machen, um sie dann großzügig aus dem Sumpf zu ziehen? Das wäre doch keine Hilfe, nein: es wäre größtenteils Manipulation! So

macht man Menschen nicht gesund, sondern kaputt!

Viertens: Was soll die Rede von Jesus als einem „Opfer“? Wohlverstanden ja nicht in dem Sinne, dass er den Nachstellungen seiner Feinde nun mal leider zum „Opfer“ fiel, sondern so, dass Gott dieses Opfer offensichtlich erwartet – Gott, der das offensichtlich zu brauchen scheint: dass ihm da ein Leben dargebracht wird, um ihn gnädig zu stimmen! Mit Verlaub: was für ein Monster ist dieser Gott? Den sollen wir lieben? Ich bitte Sie! –

Wir könnten die Frageliste noch erweitern. An diesem Punkt, am Karfreitagsgeschehen, da scheiden sich die Geister. Was dem Protestantismus einmal Kern und Stern seines Glaubens war, ist für viele Zeitgenossen heute gerade der Grund, diesem Glauben den Rücken zu kehren, der hier so blutrünstig und archaisch daherzukommen scheint.

Und doch: das ist nicht alles, was es zu diesem Thema zu sagen gibt. Gestern las ich im Generalanzeiger einen Artikel über die Sängerin Christiane Oelze, die in diesen Tagen in Bonn die Johannespassion von Bach singt. Sie wird über ihre persönliche Einstellung zu den Dingen befragt, die sie da singt. Und sie äußert sich fasziniert von Jesus und sagt: „Ein Heiliger mit einer Mission, für die er sein Leben geopfert hat – wo gibt es das noch?“ Also wieder diese Rede vom Opfer Christi – aber diesmal ganz positiv verstanden! Ja es schwingt geradezu eine große Wehmut mit darin, wie die Sängerin von Jesus spricht: „Wo gibt es das noch?“ Ich führe den Satz weiter: in einer Welt, wo jeder mehr und mehr nur noch an sich selber denkt, wo die großen Sinnentwürfe praktisch verschwunden sind, wo die Coolness regiert und man den Benachteiligten mehr und mehr nur noch achselzuckend begegnet nach dem Motto: Pech gehabt!

„Opferbereitschaft“ – das klingt unangenehm: nach Verzicht, nach Selbstaufgabe. Zu einer Welt der mehr und mehr unbegrenzten Möglichkeiten passt es jedenfalls nicht. Und doch: wer von uns wäre je groß geworden, ohne dass eine Mutter und vielleicht ja sogar ein Vater Opferbereitschaft gezeigt hätten, auf Vieles verzichtet hätten, um uns die Priorität in ihrem Leben einzuräumen?

Wenn mir jemand in einer Situation, in der es mir schlecht geht und ich dringend ein Gespräch brauche, seine Zeit opfert und sein offenes Ohr schenkt, dann werde ich für ein solches Opfer wohl sehr dankbar sein! Glücklicherweise, wer die Erfahrung machen darf, dass für ihn solche Opfer gebracht werden!

Auch hier ließe die Liste sich verlängern. Und wir sehen: so unangenehm die Rede von Opfer und Opferbereitschaft auch sein mag: so ganz ohne sie kommen wir auch heute nicht aus! Und an Jesus erscheint vielen Menschen bis heute ähnlich wie der Sängerin genau dies bedeutsam, dass er diese Bereitschaft mitbrachte und sogar da durchhielt, wo jeder Verständnis dafür gehabt hätte, wenn er sich dem stetig wachsenden Druck gebeugt und die Flucht ergriffen hätte.

Die große Frage ist also wohl doch nicht die, ob so etwas wie Opfer auch heute noch von Bedeutung ist. Umso stärker drängt sich nun aber eine andere Frage in den Vordergrund: wofür ist so etwas wie Opfer von Bedeutung? Die Bibel sagt: für die Vergebung unserer Sünden. Aber genau hier schließt sich sofort die nächste Frage an: ist das, was die Bibel „unsere Sünden“ nennt, denn wirklich so gravierend, dass ein Opfer, ja ein Menschenopfer erforderlich ist, um dafür einen Ausgleich zu schaffen? Mal ehrlich: hier betreten wir einen der dunkelsten Kellerräume des christlichen Glaubens, oder?

Liebe Gemeinde – das mag schon sein, dass wir hier einen dunklen Kellerraum betreten. Aber nicht, weil man uns hier schlechter reden wollte, als wir sind. Sondern weil es

tatsächlich um dieses Phänomen „Sünde“ eine sehr dunkle Angelegenheit ist. Hier spiegelt sich die Erfahrung von Menschen, die sehr aufrichtig und ohne falsche Beschwichtigungen Bilanz ziehen und zu einem erschreckenden Ergebnis kommen: die menschliche Natur kann in einem Maße böse werden, dass es uns die Sprache verschlägt und dass sämtliche geläufigen Schemata, mit denen wir das Böse auf dieser Welt zu regulieren versuchen, sich als untauglich erweisen. Dabei ist es natürlich eine Binsenweisheit, dass nicht jeder in gleicher Weise sündig handelt. Da gibt es auf der einen Seite die ganz Kaltschnäuzigen, die über Leichen gehen, und auf der anderen die stets Freundlichen, die niemandem ein Haar krümmen könnten. Es geht nicht darum, die nun alle krampfhaft über einen Kamm zu scheren.

Und doch: wir alle stehen in diesem Zusammenhang, der durch die stetige Gefahr gekennzeichnet ist, dass das Böse die Oberhand zu gewinnen droht. Und es ist sicher auch nicht zufällig so, dass uns unter bestimmten Umständen jeder auf Antrieb unsympathisch ist – und sei es der unschuldigste Mensch auf der Welt –, wenn er nämlich mit stolzgeschwellter Brust behauptet: ich stehe immer auf der richtigen, der guten Seite des Lebens. Ich bin sozusagen immun gegen das Böse. – Einen Menschen, der uns so käme, den empfänden wir als arrogant; seine Selbsteinschätzung würde peinlich wirken – und das selbst dann, wenn er wirklich nichts auf dem Kerbholz hätte!

Ich halte diese Empfindung für sehr angemessen! Denn damit stellen wir fest: wir wissen, dass wir niemals grundsätzlich immun gegen das Böse sind. Es droht ständig, Besitz von uns zu ergreifen. Und häufig dürfte es weniger unser eigenes Verdienst sein, dass wir ihm nicht gänzlich verfallen, sondern eher eine gute, stabile Umgebung, die uns selber gut und stabil bleiben lässt. Und selbst in einer solchen Umgebung macht so mancher über sich selbst erschüttert die Feststellung: ich erliege der Sogwirkung, die vom Bösen so häufig ausgeht: ich setze mich auf Kosten anderer durch; ich freue mich, wenn ich die Lacher auf meiner Seite habe – mag ein anderer darüber auch den Kürzeren ziehen!

Da wissen wir eigentlich sehr genau, wie wir handeln sollten – und stellen doch zugleich an uns selber fest: wir handeln ganz anders. Wer diesen Widerspruch in sich selbst nicht kennt, dem rate ich, doch wirklich mal ganz ehrlich in sich hineinzuhorchen und seine Selbstgerechtigkeit in Frage zu stellen. Paulus hat im Römerbrief, Kapitel 7, dafür die treffenden Worte gefunden: „Nicht das, was ich tun will, das tue ich, sondern das, was ich nicht tun will, das tue ich!“ Für Paulus ist dieses Phänomen „Sünde“ also vor allem Anderen eine Macht, die von uns Menschen Besitz zu ergreifen droht und der sich tatsächlich niemand von vornherein und vollständig zu entziehen vermag.

Und da gebe ich Paulus Recht! Ja ich würde sagen: wer denn tatsächlich meint, „Sünde“ sei etwas, das rein aufgrund menschlich-ethischer Impulse zum Verschwinden gebracht werden könnte, der hat nicht die geringste Ahnung von den Dimensionen, die in ihr liegen. So eine Meinung kann vielleicht einmal zu guten, friedlichen Zeiten in einem wohlhabenden Vorort der ehemaligen Bundeshauptstadt aufkommen, in akademischen Zirkeln bei einem guten Glas Wein; bei den von Krieg, staatlicher Willkür und Anderem mehr gebeutelten Ländern dieser Erde dürfte das Urteil schon wesentlich nüchterner ausfallen.

Und wenn wir uns vor Augen führen, was für Zerstörungen unsere menschliche Rasse in wenigen Jahrhunderten weltweit angerichtet hat, und was für Bedrohungsszenarien auch jetzt bestehen, dann kann einem der fröhliche Fortschrittsoptimismus im Hinblick auf unsere menschliche Natur schnell vergehen, wie ich meine. Gerade wenn wir nicht so kleinkariert und lächerlich von der Sünde reden, wie das leider bei uns üblich geworden ist, halte ich sie für erschreckend real in unserer Welt! Ja vielleicht entlarvt sich bei genauerem Hinsehen diese kleinkarierte und lächerliche Redeweise, die die Sünde hauptsächlich an

der Kuchentheke oder beim verstohlenen Blick in den Ausschnitt einer hübschen Frau lokalisiert – vielleicht entlarvt sich diese Redeweise ja im Grunde als der Versuch, uns die wirkliche Macht der Sünde gar nicht erst nahe kommen zu lassen?!

Zu den meisten Zeiten und an den meisten Orten der Weltgeschichte hat man sich nicht über die Realität der Sünde und über ihre bedrohliche Macht hinweggetäuscht. Und man hat Methoden entwickelt, Rituale, um damit klarzukommen und diese Bedrohung in Grenzen zu halten. Im Judentum hat sich in diesem Sinne das Ritual am großen Versöhnungstag herausgebildet, an dem der Priester alljährlich das Sühnopfer darbringt. So etwas hilft – und zugleich hilft es doch wieder wenig oder gar nicht. Denn es muss ja ständig wiederholt werden. Wie eine Impfung, die regelmäßig aufgefrischt werden muss. So geht von diesem Ritual zugleich etwas Tröstliches **und** dann doch wieder etwas Verunsicherndes aus.

In diese Situation hinein sagt der Hebräerbrief: „**Christus ist einmal geopfert worden, um die Sünden vieler hinwegzunehmen**“ – „vieler“ ist eine hebräische Wendung, die im Grunde bedeutet: „aller“; es geht nicht darum, dass hier etwa jemand von diesem Geschehen ausgenommen würde, im Gegenteil: alle werden dort mit hineingenommen.

Vielleicht spüren Sie ja schon ein wenig, liebe Gemeinde, dass diese Botschaft in ihrem historischen Zusammenhang gerade nichts Bedrückendes hatte, sondern vielmehr un-
gemein befreiend wirkte! Und das aus mehreren Gründen: e i n m a l – ein für alle Mal also! Die jährliche Wiederholung entfällt! Was hier geschehen ist, ist tatsächlich wirksam und bedarf keiner weiteren „Auffrischung“! Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, einmal festzustellen: da, wo der christliche Glaube sich ausgebreitet hat, kam der Opferkult gerade an sein Ende! Denn die christliche Botschaft sagte ja: das entscheidende Opfer i s t gebracht! Mehr braucht es nicht! Von daher ist es absurd, dem christlichen Glauben zu unterstellen, er halte die Leute gefangen in solchen bedrohlichen Opferszenarien! Nein, tut er gerade nicht! Allerdings insistiert er darauf, dass es dieses einen Opfers in der Tat bedurfte – und zwar weil diese Macht der Sünde, von der ich vorhin sprach, nun mal keine Bagatelle ist! Das mag jemand anders anders sehen. Und doch möchte ich zu bedenken geben: wo man meint, auf ein Opfer vollständig verzichten zu können, da sehe man zu, dass man nicht gleichsam eine „Leerstelle“ lässt, die dann unversehens von anderswo wieder gefüllt wird – und das dann meist auf höchst fragwürdige Art und Weise: Wir haben uns im Konfirmandenunterricht mit dem Phänomen des Satanismus befasst. Da haben Sie plötzlich wieder Blut, das wirklich fließt, Opferkult pur, in seiner krassesten Form! Meine Vermutung ist die: so etwas gedeiht, wo die Kirche allzu soft wird, allzu rational, allzu „aseptisch“, wenn ich das mal so nennen darf. Wo wir gewisse religiöse Bedürfnisse überhaupt nicht mehr in unseren Glauben integrieren, dann werden sie sich auf andere Weise artikulieren – und das dann häufig wirklich destruktiv, in keiner Weise reflektiert und dem Wohl der Welt gerade nicht förderlich! Dieses Phänomen sollten alle diejenigen einmal ernsthaft bedenken, die den Einfluss der Kirchen hierzulande weiter beschneiden wollen. Ob das nämlich wirklich eine Wende zum Besseren brächte, ist meines Erachtens sehr fragwürdig. Dass die etablierten Kirchen häufig selber kein besonders attraktives Bild abgeben, ist wohl wahr. Aber man glaube nicht, wenn sie mehr und mehr zurückgedrängt werden, dann würden lauter Inseln des Glücks entstehen! Nein, in diese Nischen würden andere stoßen – und ob man die dann wirklich will, sollte man sich gut überlegen! –

Zurück zum Hebräerbrief: ein für alle Mal – das hat bereits ein großes Befreiungspotential in sich! Aber weiter: das Opfer, von dem hier die Rede ist, unterscheidet sich grundlegend von den ansonsten aus der Religionsgeschichte bekannten Opfern! Es ist Jesus Christus, der, den die Bibel den Sohn Gottes nennt! Der also Anteil an Gott selber hat! Und der zugleich ganz Mensch ist! Und mit einem Mal wird ein weiteres Klischee hinfällig: das

Klischee eines Gottes, der etwa blutgeil da säße und sich dieses Opfer bringen ließe! Nein! Alles andere als das! Gerade indem Christus als Gottes Sohn so nah wie nur denkbar an Gott selber herangerückt wird, zeigt es sich: in ihm nimmt Gott eben nicht nur die Position dessen ein, der das Opfer fordert und dann empfängt, sondern der Akzent liegt gerade umgekehrt darauf, dass er selber das Opfer gibt, und zwar das Wertvollste und Teuerste, das er nur geben kann, gleichsam ein Stück von sich selbst! Und so ist dieses Opfer, das hier geschieht, kein Akt der Genugtuung in dem Sinne, wie wir dieses Wort oft verwenden: dass da jemand säße und eine machtbewusste Zufriedenheit zur Schau stellte angesichts dessen, was ihm da vor die Füße gelegt worden ist. Wohl aber ist es ein Akt der Genugtuung im ganz wörtlichen Sinne: durch das Opfer Christi hat Gott für uns tatsächlich „genug getan“, wie es in einem Osterlied heißt. Anders gesagt: was sich hier ereignet, ist ein Akt der Liebe: So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. – Unser zu Beginn dieses Gottesdienstes gehörtes Bibelwort zum Karfreitag aus Johannes 3,16 bringt es auf den Punkt.

Liebe Gemeinde, ob uns nach alledem der Karfreitag wieder etwas nähergerückt ist? Ich hoffe es sehr. Ich halte ihn in der Tat für ein ganz wertvolles Juwel protestantischer Frömmigkeit. Er glorifiziert das Leiden gerade nicht! Aber er nimmt ernst, dass unsere Welt durch vielfältiges Leiden geprägt ist. Und er weiß: so etwas beseitigt man nicht durch ein paar lockere Worte oder durch einen Federstrich, und man beseitigt es auch nicht durch immer wiederholte Opfer. Sondern so etwas erfordert die Intervention Gottes selber. Und der Karfreitag feiert dies, dass Gott tatsächlich interveniert ist: in Jesus Christus dem Gekreuzigten!

Ein letzter Gedanke: ein weiteres Mal wird Jesus Christus auf die Erde kommen – das stellt der Hebräerbrief noch in Aussicht. Nicht, um noch etwas an seinem Opfer zu vervollkommen – das ist nicht nötig. Sondern um sein Heil zu vollenden. Wir wissen nicht, auf welche Weise und wann sich diese Wiederkunft Christi vollziehen wird. Offen gestanden: das ist auch nicht so wichtig. Aber wir sollen wissen: wir leben nun in diesem Zwischenzustand zwischen Christi erstem Kommen, seinem „ersten Advent“ vor 2000 Jahren, und seinem „zweiten Advent“, der noch aussteht. Diese Zeit ist uns von Gott gegeben, damit wir sie nutzen. Damit wir unser Leben aufbauen auf der Gewissheit: die Sünde hat keine letzte Macht mehr über uns. Dafür steht das Opfer Christi gut. Sicher: auch als Christen fallen wir immer wieder zurück in Verhaltensweisen, die uns nicht gut anstehen. Aber gerade wenn das so ist, dürfen wir unsere Zuflucht bei dem nehmen, der sich mit seinem ganzen Leben für uns gegeben hat. Und der doch darüber letztlich nicht zerstört wurde, sondern auf dessen Wiederkunft wir hoffen dürfen – wann und wie auch immer. Deshalb fällt von diesem „zweiten Advent“ Christi her das Licht der Hoffnung schon in die Dunkelheit unserer Gegenwart hinein. Und in diesem Lichte wird – so hoffe ich! – auch der so dunkle, vom Leiden und Sterben geprägte Karfreitag für uns zum „Good Friday“, zum „Guten Freitag“! Amen.